

## Editorial

In der neuen Rahmenordnung für Diplomprüfungen im Fach „Psychologie“ ist „Gesundheitspsychologie“ als mögliches Prüfungsfach im Hauptstudium vorgesehen. Da es vor etwa 15 Jahren so etwas wie „Gesundheitspsychologie“ noch gar nicht gab, ist dieses neue Prüfungsfach ein Beispiel dafür, wie schnell Veränderungen gesellschaftlicher Praxis psychologisch-fachliche Dignität bis hin zu akademischer Kanonisierung gewinnen können. Will man nicht psychologischen Trends anheimfallen, sind derartige Transformationen konkret zu analysieren. – In diesem Sinne bestimmt der enge Zusammenhang zwischen gesellschaftlich-institutioneller „Menschenverwaltung“ (Holzkamp) und individuellen Erfahrungen der Betroffenen wie berufspraktischen Problemen professioneller Psychologinnen und Psychologen auch großenteils die Aufsätze dieses Heftes.

Um institutionalisierten Umgang mit – widerständigen – Kindern geht es in den Arbeiten von Daniela Schmitz & Gisela Ulmann und von Ines Molle: „Schulabsentismus“ und „Parental Alienation Syndrome“ sind die psychologischen Konzepte, unter die Kinder, die die Schule schwänzen, bzw. die im Zusammenhang mit Scheidungsproblemen mit einem Elternteil keinen Umgang haben wollen, subsumiert werden. Die Autorinnen gehen in beiden Bereichen der Frage nach, wie das Verhältnis von Recht und Pflicht, von Kindeswohl und Kindeswille, in psychologischen Theorien und in psychologischer Berufspraxis gedacht bzw. praktiziert wird.

Den Widerspruch des neoliberalen Krankenhauses, Selbstbestimmung und Autonomie anzubieten / abzufordern, ohne entsprechende Kompetenzen zur Verfügung zu stellen, analysiert – von eigenen Erfahrungen als Patientin ausgehend – Frigga Haug. Ihren Befund, dass eine auf einem Tauschvertrag basierende Arzt-Patient-Beziehung an der (subjektiven) Lage von Kranken vorbeigeht, greift Sigrid Graumann auf, wenn sie die widersprüchliche Auflösung der paternalistischen Arzthaltung historisch rekonstruiert: Patientenselbstbestimmung ist – als Widerstand gegen Bevormundung *und* Medium neoliberaler Formierung des Gesundheitswesens – selber widersprüchlich, solange nicht Autonomie als verletzliches Gut verstanden wird. Dies aber ist in der neoliberalen Forcierung der Arzt-Patienten- als Kunden-Verkäufer-Beziehung nicht möglich.

Diese Instrumentalbeziehung ist es auch, die Studierenden als „Kunden“ der neoliberalen Hochschule angedient werden soll. Morus Markard untersucht in historischen und aktuellen Zusammenhängen, welche entpolitisierenden Konsequenzen mit dieser Denkweise verbunden sind, und dass die Negation der gesellschaftlichen Dimension des Studiums an die Substanz von dessen Wissenschaftlichkeit geht.

Wiebke Ramm ist den psychologischen Implikationen der gesetzlichen Regelung einer Geschlechtsumwandlung nachgegangen. Die Autorin zeigt, dass das Leiden an der Geschlechtszuweisung, also das Gefühl, „im falschen Körper“ zu stecken, selbst schon ein Effekt durchgesetzter zweigeschlechtlicher Normierung ist, dass die Betroffenen ihr Leiden als „Geschlechtsidentitätsstörung“ begreifen

müssen, um sie nur dann, begleitet von jahrelangen psychologischen Kontrollen, „überwinden“ zu können – womit die Aufnahme einer operativen Geschlechtsumwandlung, statt die einzelnen befreiend und insofern ein Ziel politisch-emanzipativer Forderungen zu sein, auch die herrschenden Zwangsmuster weiter festigt.

Wie – allgemeiner – die Vergesellschaftung des Körpers und körperliche Vergesellschaftungsprozesse in unterschiedlichen Ansätzen gedacht werden, untersucht Arnd Hofmeister, um zu Begriffen zu gelangen, mit denen die körperliche Dimension im Spannungsfeld von Fremd- und Selbstvergesellschaftung konzipiert werden kann.

Nach dem – transdisziplinären – Nutzen für die (Kritische) Psychologie klopft Michael Zander Konzeptionen (wie Kulturelles Kapital, Habitus und Feld) des Soziologen Pierre Bourdieu ab. Dabei versucht er auch, gesellschaftliche Klassenverhältnisse als Gegenstand für die Psychologie zu rehabilitieren und in ihrer Relevanz für widersprüchliche Handlungsbegründungen exemplarisch vorzuführen.

Die Forschungsgruppe Lebensführung schließlich stellt in einem Werkstatt-Papier Thesen zur sozialen Selbstverständigung zu Diskussion. Die Forschungsgruppe will die Behinderungen der Thematisierung sowie die selbstschädigenden Konsequenzen eigener Eingebundenheit in bestehende Machtverhältnisse zur Sprache bringen und theoretisieren.

Wir wissen nicht, ob es, wenn dieses Heft die Druckerei verlässt, der US-Regierung mit einer von ihr geführten Koalition von „Bereitwilligen“ gelungen sein wird, gegen weltweiten Protest ihre imperialen Ansprüche mit einem Angriffskrieg zu verfolgen. Wir können zum Zeitpunkt der Formulierung dieses Editorials auch nicht absehen, welche politischen Konsequenzen dies hätte.

*Was* wir wissen, ist, dass eine kritische Psychologie, der es um das Verhältnis von Handlungsmöglichkeiten und –behinderungen in der kapitalistischen Gesellschaft geht, ihrer gesellschaftlich-politischen Dimensionen sich bewusst sein muss: „Die Herausstellung gesellschaftlicher Implikationen wie politischer Konsequenzen müßte unter den Zielstellungen des ‚Forum Kritische Psychologie‘ sich vereindeutigen und verschärfen“, schrieb 1978 der Gründungsherausgeber des FORUM KRITISCHE PSYCHOLOGIE, Klaus Holzkamp, im Editorial unserer ersten Ausgabe. Wir denken, dass wir auch mit diesem Heft diesem Gedanken Rechnung tragen.

1978 bis 2003: Seit 25 Jahren erscheint nun unsere Zeitschrift. Ein Vierteljahrhundert ist es den Leserinnen und Lesern und uns, der Redaktion, gelungen, gegen den Geist der Zeit dieses Projekt der Kritischen Psychologie zu realisieren. Die nächste Ausgabe – das zweite Heft im ‚Jubiläumsjahr‘ – wird sich mit Grundsatz- und Streitfragen Kritischer Psychologie beschäftigen.

Red.